Nr. 3 1917

Heer und Heimat

Korrespondenz für die deutschen Armeezeitungen

Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Studentendienstes
Fernsprecher: Berlin Zentrum 8615 & 93974 Drahtanschrift: Studentendienst, Berlin
Anschrift: Berlin N.W. 7 Bauhofstr. 7.

13. 6. 1917
Stadt-bücherei Elbing

Versorgung im Jahr 1916/17.

In den ersten Kriegsjahren hatte man den Grundsatz, über den Ausfall der Ernte keine öffentlichen Mitteilungen zu machen. Man wollte vermeiden, daß diese oder jene ungünstigen Ernteziffern von unseren Feinden dazu benützt würden, den Glauben an Deutschlands Vernichtung zu stärken. Seitdem haben wir gesehen, daß unsere Feinde auch ohne tatsächlichen Beweise die Welt mit ihren Schauergeschichten über Deutschland erfüllen, und daß alles Verschweigen diesen Märchen mehr Nahrung gibt als die nüchterne Wahrheit. Und nachdem Deutschland zum drittenmal die sicheren Prophezeiungen seines wirtschaftlichen Untergangs zunichte macht, kann es offen seine Schwierigkeiten zugeben — es hat bewiesen, daß es damit fertig zu werden weiß. Vollends aber wäre es falsch, das eigene Volk über die Wahrheit im Dunkeln zu lassen — mit Recht hat in der großen Kartoffelaussprache im Reichstag im Oktober der Abgeordnete Scheidemann verlangt, daß man dem Volk die genaue Wahrheit gäbe. Und der Präsident des Kriegsernährungsamtes hat es versprochen und dies Versprechen durch seine späteren Reden und Mitteilungen erfüllt. Wir wissen genau, wie es steht. Im guten und schlechten.

Das Gute ist die Getreideernte. Sie brachte 4½ Millionen Tonnen mehr als im Vorjahr. Dadurch wurde es möglich, den heranwachsenden Kindern zwischen 12 und 17 Jahren 350 Gramm pro Woche mehr Brot oder Mehl zu geben als bis dahin. Die Mutter von drei Kindern über 12 Jahren hat also ein Vierpfundbrot in der Woche mehr zu verschneiden, und wird es schon merken, obgleich der große Junge wahrscheinlich auch damit nicht soviel hat wie er möchte und wie ihm zu gönnen wäre. Ebenso wichtig ist, daß aus der besseren Getreideernte mehr Hafer zu Hafermehl, mehr Gerste für Graupen und mehr Weizen zu Gries hergegeben werden kann. Es sollen im ganzen etwa ¾ Millionen Tonnen Mehlpräparate und Teigwaren hergestellt werden. Sie werden die Ernährung der Kinder bei der Milchknappheit und der Erwachsenen bei dem Kartoffelmangel erleichtern und in der zweiten Hälfte des Winters reichlicher verteilt werden als bisher.

Die Kartoffelmißernte ist der schwerste wirtschaftliche Schlag, der uns in diesem Kriegsjahr getroffen hat. Er trifft uns doppelt schwer nach dem besonders guten Ertrag des letzten Jahres. Wir haben weniger als die Hälfte des letzten Jahres, nämlich 21 Millionen Tonnen. Das bedeutet nun freilich noch nicht, daß für die menschliche Ernährung nur halb soviel verwendet werden kann, als im Vorjahr. Es muß soviel wie möglich an den anderen Verwendungen der Kartoffeln gespart werden, vor allem in der Brennerei und am Verfüttern. Darum ist schon im Herbst ein strenges Verbot ergangen, andere als solche Kartoffeln zu verfüttern, die für die menschliche Ernährung unbrauchbar sind. Die Brennereien dürfen, gleichfalls nur aus sonst nicht verwendungsfähigen Kartoffeln, Spiritus nur noch in eingeschränktem Maße, nur für technische Zwecke herstellen. Was nach all diesen Einschränkungen für die menschliche Ernährung noch fehlte, muß das Getreide ersetzen, und da Getreide viermal soviel Nährwert hat als Kartoffeln, würden die 4½ Millionen Tonnen mehr, die wir in diesem Jahre ernteten, einen Ausfall von etwa 17—18 Millonen Tonnen Kartoffeln ersetzen. Der Ausfall ist aber etwas größer, und darum müssen die Kartoffeln mit Steckrüben (Kohlrüben) gestreckt werden. Das ist auf die Dauer zwar ein nahrhafter, aber kein sehr angenehmer Ersatz, und wir hoffen alle, daß beim Oeffnen der Mieten im Frühjahr doch noch etwas mehr Kartoffeln herauskommen als man jetzt vorsichtigerweise annimmt, wenn man die Ration für die Person auf ½—¾ Pfund für den Tag ansetzt. Die Schwierigkeit für die Hausfrauen, mit diesen knappen Rationen noch etwas Nahrhaftes und Wohlschmeckendes herzustellen, ist wirklich sehr groß, und das Vaterland kann den Millionen Müttern, die trotz allem ihre Kinder noch kräftig und rotwangig zur Schule schicken, nicht dankbar genug sein. Dabei ist es ein Glück, daß ihnen die Massenspeisung zu Hilfe kommt, die viel Mühe erspart und soweit es irgend möglich ist, gute Ernährung zu erschwinglichen Preisen sichert —, wenn sie auch natürlich nicht jedermanns persönlichen Geschmack treffen kann und alle gern so bald wie möglich zum eigenen Kochtopf zurückkehren werden.

Die Fleischversorgung steht etwas besser als im vorigen Jahr. Der Schweinebestand ist wieder etwas aufgefüllt, und auch die Rinderzahl steht wieder, Dank der guten Rauhfutterernte dieses Jahres, auf normaler Höhe von 20 Millionen Stück. Man hofft in landwirtschaftlichen Kreisen, das Vieh trotz Verfütterungsverboten einigermaßen durchhalten zu können. Freilich sind die Tiere weder als Fett- und Fleisch- noch als Milchgeber annähernd soviel wert wie im Frieden. Die Milchversorgung der Städte ist sehr knapp, trotz der Regelung der Reichsfettstelle. Gegen Ende des Winters werden wahrscheinlich mehr Schlachtungen und eine kleine Vermehrung der Fleischration zu erwarten sein. Die Städte haben sich zum Teil für die Zeit der Gemüseknappheit etwas mit Fleisch versorgt, das dann zusammen mit den Mehl- und Teigwaren einen Ersatz bieten wird. Um keine Nahrungsmittel zu bloßen Genußmitteln zu entwerten, hat man für die Brauereien nur den vierten Teil (für Bayern den dritten Teil) der Gerste freigegeben, die sie im Frieden verbraucht haben. Viele Leute halten — und sicher mit Recht! — auch das noch für zuviel!

Es wird viele, die in der Fürsorge für die Kriegerfamilien die Knappheit der Städte täglich sehen, befriedigen, daß nun auch, zum Teil freiwillig, zum Teil infolge von Zwang, die Fettrationen auch auf dem Lande herabgesetzt sind, besonders, um den Schwerarbeitern eine ausreichende Ernährung für ihren anstrengenden Dienst zwischen Feuer und Stahl zu sichern. Dadurch kommt die Einheit unseres Volkes in dieser schwersten Kraftprobe erst voll zur Geltung.

Wenn wir aus den Zahlen unserer Vorräte entnehmen: „wir können aushalten, auch wenn es uns schwer wird", so werden die Aussichten auf Nahrungsschwierigkeiten bei der Entente sehr ernst.

Während die englischen und französischen Zeitungen täglich mit grausamen und empörenden Triumph ihren Lesern die Not deutscher Frauen und Kindern zum Frühstück auftischen, taucht für sie selbst ein Hungergespenst am westlichen Horizont auf. Die große Weizenmißernte in Amerika. Sie hat nach den Mitteilungen eines italienischen amtlichen Bureaus nur wenig mehr als die Hälfte der vorjährigen gebracht (56 Prozent). England hat aber zum großen Teil von amerikanischem Getreide gelebt. Andere Getreideländer, Indien, Australien, können den Ausfall schon deshalb nicht decken, weil der Weg von dort nach England soviel weiter ist und deshalb die knapp gewordenen Schiffe zu lange in Anspruch nimmt. Aus demselben Grunde und als Folge einer großen Dürre in Australien ist auch die Fleischeinfuhr in England sehr zurückgegangen. Man hat 3,7 Millonen Hammel und 1,15 Millionen Rinderviertel (Gefrierfleisch) weniger herein bekommen. Das ist ein Ausfall von etwa einem Drittel der gesamten Hammelfleisch- und einem Viertel der Rindfleischeinfuhr. Im Lande erzeugt aber England nicht viel Schlachtvieh. Der Mangel muß sich also sehr fühlbar machen. Daß es so ist, erkennen wir aus den Beschlüssen und Petitionen der Gewerkschaftskongresse. Ein Gewerkschaftskongreß in Birmingham, von dem die Times in ihrer Nummer vom 9. September 1916 berichtet, fordert von der Regierung unverzügliche Schritte, damit das Volk durch die Teuerung nicht weiter „systematisch beraubt werde", und zwar die Verstaatlichung des Handels und Höchstpreisfestsetzungen, und der Sekretär der gewerkschaftlichen Generalkommission von England wirft der Regierung vor, daß sie absichtlich Maßnahmen gegen die Teuerung unterlasse, damit der Verbrauch zurückginge. Das habe sie auch schon erreicht, denn in der minderbemittelten Bevölkerung sei die Arbeitskraft schon durch Unterernährung beeinträchtigt.

Diese Zeugnisse beweisen den Beginn einer strafenden Gerechtigkeit, die England heimsucht mit dem Unglück, das es über andere bringen wollte. Vielleicht gelingt es unseren U-Booten das Werk dieser Gerechtigkeit wirksam zu unterstützen. Lloyd George hat der deutschen Friedensbereitschaft gegenüber das frevelhafte, ungeheuerliche Wort gesprochen, daß es bis zur Durchführung des englischen Vernichtungswillens keinen Kalender und keine Zeit in England gäbe. Vielleicht führt der unbesiegliche Widerstand unserer Tapferen an allen Fronten und das Ausbleiben der amerikanischen Getreide- und der australischen Fleischschiffe den englischen Machthabern den Kalender, der das Datum des Friedens enthält, doch in anderer Weise vor Augen als sie sich das gedacht haben.

Dr. Gertrud Bäumer-Hamburg.

Wie die Heimat Euch dankt.

Wir verstehen es, wenn gerade die besten unter den Urlaubern manchmal den Kopf schütteln über das, was sie in der Heimat sehen, wenn sie empört sind über schlechte, seichte Lichtspiele, über schmähliche Kriegsruhe und gedankenlose Tagediebe, die sich's wohl sein lassen und wie im Frieden fortleben können, während die feldgrauen Brüder draußen den Kopf hinhalten und viel Entbehrung leiden. Aber die Heimat besteht, gottlob, nicht aus lauter Menschen, die kein Gefühl der Verantwortung haben und keinen Sinn für das, was die Kriegszeit verbietet. Groß ist die Schar derer, die wissen, was sie Euch danken, und eifrig daran sind, die Dankesschuld abzutragen. Ich hätte gewünscht, daß viele von Euch, nicht bloß einzelne Feldgraue, dem Kurs für Kriegswohlfahrtspflege beigewohnt hätten, der am 8. bis 10. Januar in Stuttgart stattgefunden hat. Ihr hättet gesehen, daß die Heimat nicht feiert, daß sie mit der Tat zu würdigen weiß, was Ihr leistet und leidet, und wie sie die Sorge für Euch und Eure Lieben, für Eure und ihre Zukunft als heilige Pflicht betrachtet. Den Männern und Frauen, die in dieser Arbeit stehen, sind keine Opfer an Zeit und Kraft und Geld zu hoch; ungeheuer sind die Summen, die sie zusammenzubringen wissen, noch erstaunlicher, wie erfinderisch die Not des Krieges die daheim so gut wie die draußen macht. Da arbeiten alle Konfessionen und Parteien einträchtig und selbstlos zusammen und der evangelische Pfarrer und der katholische Dekan, der praktische Arzt und der Universitätsprofessor, der Verwaltungsbeamte, der Lehrer und der Richter. Nun einige Proben, die Euch eine Ahnung davon geben mögen, wie ungeheuer weit verzweigt das Gebiet der Kriegsfürsorge ist, welche Fülle von Kraft und Zeit und Geist und Geld in ihren Schöpfungen steckt.

Der Invalide, der mit der Drehorgel das Mitleid um milde Gaben anbettelt, wird für immer der Vergangenheit angehören. Es wird jetzt für die Zukunft unserer Braven in einer Weise gesorgt, wie sie die Ehre dieser tapferen Männer fordert.

Erstaunlich sind die Fortschritte in der ärztlichen Kriegsbeschädigtenfürsorge. Die Unglücklichen, denen ein Glied abgenommen werden muß, haben wirklich keinerlei Grund oder Recht, zu verzagen oder bitter zu werden. Der Stumpf wird in die allerliebevollste Pflege genommen, der Arzt ist an jeden Zentimeter froh, den er retten kann; und was die Amputierten nachher mit ihrem künstlichen Glied noch leisten können, würde man nicht glauben können, wenn nicht Lichtbilderaufnahmen und Besichtigungen (z. B. in den Anlernwerkstätten bei Robert Bosch in St.) jede Zweifel ausschlössen. So vertrefflich und bequem sind die künstlichen Füße und Hände heute gearbeitet, daß mancher sogar seine alten Liebhabereien wie Radfahren und Rudern nach kurzer Zeit wieder aufnimmt oder ein Konditor mit einem Arm die Meisterprüfung ablegt.

Besonders übel dran sind ja die Kriegsblinden, für sie ist aber auch ganz besonders gut gesorgt, d. h. so, daß sie von ihrem Verdienst auskömmlich leben können. Es gibt heute Blindenberufe, die den Mann besser ernähren und befriedigen als die seitherigen — Korbmachen, Klavierstimmen usw. —, z. B. Arbeit in Uhrenfabriken, überhaupt Arbeit, die dem Umstand Rechnung trägt, daß beim Blinden das Gehör und der Tastsinn ganz besonders fein zu sein pflegen.

Wunderbar sind die Leistungen der ärztlichen Kunst an denen, denen der Krieg Gehirn und Nerven beschädigt oder lähmt; und die Leistungen sind desto besser, je ernstlicher der Wille des Patienten zum Gesundwerden ist, während Alkoholgenuß und alkoholische „Liebesgaben" den Heilerfolg aufs Spiel setzen. Erquickend war es, aus dem Munde eines Nervenarztes, Prof. Gaupp-Tübingen, die Meinung als Aberglauben gekennzeichnet zu sehen, daß Ueberbürdung und starke Strapazen zu Nervosität führen; vielmehr habe diese sehr oft ihren Grund in zu wenig Arbeit. Darum ist auch die beste Hilfe für solche, die durch den Krieg nervenkrank geworden sind (eine verhältnismäßig geringe Zahl) — nicht Geld, sondern Arbeit.

Es ist grundsätzlich anzustreben, daß jeder Kriegsbeschädigte, soweit es irgend geht, in den alten Beruf zurückkehrt. Vor den bekannten und viel zu beliebten „Pöstchen" ist in der Regel zu warnen. Bei manchem wird aber eine Zusatzbildung wünschenswert sein, die ihm den Wettbewerb im Kampf ums Dasein erleichtert. Daher die Verwundetenschulen. Daß ihr Besuch ein Stück Militärdienst ist, bedeutet einen heilsamen Zwang, für den jeder, der an später denkt, froh und dankbar sein wird. Millionen sind zur Verfügung gestellt, um einen Teil der Wunden zu stillen, die der Krieg in Mittelstand, Arbeiterstand und Bauernstand geschlagen hat, und den Kriegsbeschädigten und Kriegerfrauen und ihren Kindern wirksam zu helfen. Nicht die schlechteste Kriegshilfe leistet der Verband, der dem Krieger an dem von ihm verteidigten Heimatboden einen Anteil sichern will. (Eigenes Häuschen mit eigenem Gärtchen.) So dankt das Vaterland seinen Hütern.

Pfarrer E. Goes.

Gruß eines in Rußland gefangenen deutschen Offiziers.

Süß ist und ehrenvoll das Sterben,
Wenn Kampfruf übers Blachfeld braust,
Wenn wir im donnernden Verderben
Den Degen fühlen in der Faust.
O glücklich, wer in Schlachtenwetter,
Ruhmvoll erschlagen vor dem Feind,
Um blutge Stirn die Lorbeerblätter
Des Sieges mit dem Tod vereint.
Doch wir, ach uns ward nicht beschieden
Das Glück, der Tod fürs Vaterland,
Wir fanden nicht den stillen Frieden,
Wir fielen in des Feindes Hand.
Die Wunden, die der Stahl geschlagen,
Wir trugen lachend sie mit Lust,
Doch schier unmöglich ist zu tragen
Die Schicksalswunde in der Brust.
Uns drückt das Schicksal hart darnieder,
Das uns in der Verbannung hält,
Dieweil die deutschen Waffenbrüder
Den Sieg erfechten in der Welt.
„Heil Euch, Ihr tapfren deutschen Streiter,
Heil Deutsches Reich im Ruhmesglanz!
Der starke Gott er schütz Euch weiter,
Verleihe Euch des Sieges Kranz!"
Das sei der Gruß, den die Euch senden,
Die abseits stehn, gesenkten Blicks,
Wir Krieger mit gebundnen Händen,
Die wir Enterbte sind des Glücks.

Der Deutsche Studentendienst von 1914.

Der „Deutsche Studentendienst von 1914" verdankt seine Entstehung einer Stunde vor Weihnachten 1914, in der ein inzwischen längst zur oberen Armee abberufener Student dringend einem Daheimgebliebenen ans Herz legte, der ausgerückten Studenten zu gedenken, ihnen zu helfen, daß sie ihre geistige Energie und Frische im Strudel des Krieges gegenüber Not und Tod bewahren. Damals entstand die erste „Liebesgabe deutscher Hochschüler", die „Deutsche Weihnacht", die 40 000 Studenten im Felde als Liebesgabe zuging. Diese und die folgenden Liebesgaben: „Deutscher März", „Das Johannes-Evangelium", „Unter deutschen Eichen", „Der Heliand", „Vom deutschen Michel", „Lug ins Land", „Deutsche Zukunft" fassen alle geistigen Kräfte zur Stärkung der Jungmannen im Felde zusammen. Ein Student schreibt: „Liebe Kommilitonen! Diese Liebesgabenbücher werden zu deutschen Kulturdokumenten von bleibendem Wert und ohne Absicht zu erstklassigen Kampfschriften. Alle zeugen von der wahren, reinen Größe der deutschen Kultur." 7×40 000, im ganzen 280 000 dieser Bücher haben die Studenten im Felde gegrüßt. Dazu kamen Kunstgaben: die Richter-Mappe als Gruß der Berliner National-Galerie, die Schwind-Spitzweg-Mappe als Widmung der Münchener Universität, eine Thoma-Mappe als solche der Heidelberger Hochschule. So reicht der Geist der Heimat den Kämpfern draußen einen Becher der Labsal.

Der rechte Student weiß sich verantwortlich auch im Feld für den schlichten Mann an seiner Seite. So sind denn von draußen beim Deutschen Studentendienst in großer Zahl Kompagnie-Büchereien, Wanderbüchereien in Form von Koffern angefordert worden. Große Sendungen, einzelne bis zu 3000 Bänden für Rekruten-Depots gingen hinaus. 140 Büchereien wurden für Lazarett-Züge bereitgestellt, alle bibliothekarisch geordnet.

In der Angliederung an den Deutschen Studentendienst wurden die fahrbaren Kriegsbüchereien eingerichtet und wohl jeder Division zugewiesen. Der Inhalt einer fahrbaren Bücherei stellt eine geschlossene Bibliothek dar, deren Auswahl unter fachmännischen Gesichtspunkten und unter Anteilnahme der hierfür besonders wertvollen Fachleute vor sich ging. Die Ausgabe für die Beschaffung neuer Bücher des Deutschen Studentendienstes von 1914 beträgt in runder Summe 1 440 000 ℳ.

Die zahlreichen Verbindungen mit gebildeten und einfachen Leuten im Felde, die sich hieraus von selbst ergaben, hatten zur Folge, daß eine besondere Beratungsstelle geschaffen wurde, an der namens des Königlichen Kultusministeriums zu Berlin Professor D. Dr. Karl Heim aus Münster tätig ist. — Ein Archiv wurde geschaffen, dem Dr. Alfred Peter-Freiburg vorsteht. — Dazu gesellte sich eine Korrespondenz für die Armeezeitungen, die Herr Professor Dr. Goetz-Leipzig unter dem Namen „Heer und Heimat" herausgibt.

Kräfte der jung-akademischen Bewegung ohne jeden Unterschied: Dr. jur. Reinhold Schairer-Tübingen, cand. phil. Beck-München, Dr. Oda von Alvensleben, Männer der Verwaltung wie die Unterstaatssekretäre: Wirklicher Geheimer Rat Dr. G. Michaelis und Dr. Conze, Männer, die das Feldheer kennen, wie die Felddivisionspfarrer Humburg und Hoppe, Männer des Wissens wie Professor D. Dr. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff und Geheimrat Professor Dr. Kipp reichen sich zu dieser Arbeit die Hände.

Neben die geistige Fürsorge trat auch die wirtschaftliche. 80 Soldatenheime an der Ostfront wurden gegründet; Betriebe von zum Teil außergewöhnlichem Umfang: Mitau, Wilna, Warschau, Brest-Litowsk, Bukarest, Konstantinopel, Aleppo, Bagdad — nur diese wenigen Namen seien genannt.

Der Deutsche Soldatendienst schließt zwei Gesellschaften mit beschränkter Haftung ein: eine „Marketenderei deutscher Soldatenheime G. m. b. H." und einen Verlag, an dem Dr. Eberhard Arnold mitwirkt.

Für die Bedürfnisse in der Heimat, besonders Berlin, wurde ein Speisehaus eröffnet, das Speisehaus der Universität Berlin.

Der geschäftliche Umfang dieses Gesamtunternehmens beläuft sich für das verflossene Rechnungsjahr auf rund über 10 Millionen Mark, eine Ziffer, gleichbedeutsam für das Bedürfnis da draußen wie für die Liebe der Heimat.

Diese Ziffer schließt auch die Arbeit für die geistige und leibliche Versorgung der unglücklichen deutschen Kriegsgefangenen in Feindesland ein, die im Zusammenhang mit dem Deutschen Studentendienst von 1914 geschieht und namentlich nach Rußland und England hin wirksam geworden ist. Eigene Abgeordnete wirken in Rußland; in Kopenhagen wurde eine größere Vermittlungsstelle eingerichtet, die für ihre Arbeiten 3 Büros nötig hat: Büchersendungen, Postvermittlung, Weitergabe von Liebesgaben nach den beiden genannten Ländern, vor allem nach Rußland sind in Gang.

„Ihr werdet zu Stahl werden", hat unser Kaiser gesagt. Daß dieser Stahl geschmeidig bleibe, dem will der Deutsche Studentendienst von 1914 dienen. Seine Anschrift ist Berlin C 2, Kleine Museumstraße 5b.

Dr. Gerhard Niedermeyer.

Herausgeber: Prof. Dr. Goetz-Leipzig. / Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Oda v. Alvensleben-Berlin.

Druck der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW, Johanniterstraße 5.